

Julian Rohrhuber

Was uns vorschwebte.

Neuraths Schiff, Raumschiff Erde und unbedingte Universität
als moderne Entwürfe einer Diplomatie des Wissens

Axiomatik und blinder Fleck

Die Moderne ist eine schwebende Konstruktion, ein Luftschiff. Was heißt es, einen Bruch mit einer alten und dominierenden Ordnung zu behaupten? Und natürlich auch: Wenn wir selbst genau dort den blinden Fleck haben sollten, wo wir von unserer eigenen Situation bestimmt sind – wie diesen archimedischen Punkt erreichen, der es erlaubt, mit ihr zu brechen? Aus dem Zweifel Gewissheit ziehen hat sicherlich einiges mit dem freien Fall zu tun, mit der freischwebenden Aufmerksamkeit, mit dem Sich-provisorisch-Einrichten. Der Philosoph Otto Neurath hat 1913 folgendes Bild vorgeschlagen: Die Wissenschaft ist ein Schiff auf freiem Ozean, das immer wieder teilweise versagt, aber dabei in freier Fahrt von seinen Seeleuten aus den schon bestehenden Teilen neu zusammengesetzt werden muss.¹ Es geht dabei also um eine zweifache Diplomatie, die nicht nur die Verhandlung mit den möglichen Gegenständen des Wissens, sondern vielmehr die innere, provisorische Integrität der Methode im Blick hat.

In gewisser Hinsicht ist Erkenntnissuche natürlich immer Bastelarbeit und Flickschusterei. Nimmt man das Bild ernst, hieße das jedoch letztendlich auch, dass nichts wirklich Fremdes auf der Bühne des Wissens erscheint, sondern eigentlich nur immer neue Variationen von Altbekanntem, Konfigurationen einer endlichen Maschine, und dass die Diplomatie der Wissenschaften lediglich eine Form der Innenpolitik ist, deren letztendliches Ziel die optimale Vermittlung menschlicher Interessen bleiben muss.

Sehen wir von dem Problem dieser Perspektive eines ‚Do-it-yourself‘ einmal ab. In dieser Methode der Autonomie und Selbstvergewisserung steckt zunächst eine große Hoffnung – wenn es nämlich schon keinen eindeutigen Anhaltspunkt in der Welt gibt, auf den man sich verlassen dürfte, so könnte doch zumindest im Rückbezug auf sich selbst so etwas wie eine unmittelbare Anschaulichkeit liegen, eine Anschaulichkeit, hinter die ich zwar nicht zurückfallen kann, die aber genau

1 Tatsächlich gibt es zwischen 1913 und 1932 mindestens drei verschiedene Fassungen dieser Metapher. Vgl. Nancy Cartwright/Cat Jordi: Neurath against Method. In: Ronald Giere/Alan

W. Richardson (Hg.): *Origins of Logical Empiricism*. Minnesota Studies in the Philosophy of Science, Bd. 16, Minneapolis (University of Minnesota Press) 1996, 80–90.

deshalb Halt gibt. Genau weil der Horizont immer mit dem Beobachter mitkommt, erlaubt er Orientierung.

Die klassische Lösung aus der Bredouille der Bodenlosigkeit ist also die eines Münchhausen-Subjekts: Es richtet sich über dem Abgrund ein, indem es sich selbst an den Haaren aus dem Sumpf zieht (und auch sein Pferd, nicht zu vergessen). Das begrenzte Material, aus dem das Neurath'sche Schiff sich immer wieder neu zusammensetzen lässt, ist solch ein schwebender Rückhalt, wenn auch nicht der reflexive Rückhalt jedes einzelnen Subjekts, sondern vielmehr der strukturelle einer Gesellschaft, deren Protagonist_innen sich gegenseitig mit Material versorgen.

Dass es unmöglich ist, aus ersten Prinzipien die Erkenntnis sicher aufzubauen, war in den zwanziger und dreißiger Jahren ein großes Thema. An der Grenze zwischen mathematisierter Wissenschaft und Philosophie war schon länger fraglich geworden, von welchem Boden aus sich allgemeingültige und nicht von bloßer Meinung abhängige Erkenntnis aufbauen ließe.² In dieser Zeit kristallisierte sich das Problem freischwebender Grundlagen besonders an der Verschiebung des Begriffs der mathematischen Axiomatik heraus. Was früher zumindest den Naturwissenschaften als sicherer Boden gegolten hatte, nämlich Zahl, Operation, Raum und Zeit – sowie damit verbunden die unmittelbare empirische Beobachtung –, war schleichend fraglich geworden. Ich möchte einen möglichen Weg dorthin noch einmal holzschnittartig plausibel machen.

Wie kann man sich der Dinge versichern, ohne sie dabei vom Zweifel abzusichern? Zur gangbaren Methode wird das Zweifelndes Bekanntheit für Descartes, wobei im immer weiter fortschreitenden Abziehen des Zweifelhaften sich (neben der reinen Reflexion des Denkens) die mathematische Deduktion als Ankerpunkt einstellt. Widersprüchlichkeit ist das verlässlichste Anzeichen der Täuschung, Konsistenz dagegen eines der Wahrheit. Der radikale aufklärerische Zweifel (z. B. bei Hume) geht aber bekanntlich diesbezüglich noch weiter: Für seinen Blick gibt es nichts Allgemeines zu erkennen, das nicht letztlich vollständig von uns selbst, unserer Wahrnehmung, unseren Konventionen so fabriziert worden wäre. Doch auch das Bewusstsein oder Selbst ist hier kein Ort, von dem aus sich verlässlich anfangen ließe; sobald man es sucht, erscheint das Selbst immer als eines unter anderen Dingen. Ein Halt im freien Fall ergibt sich erst durch die Beobachtung, dass – auch wenn weder Objekt noch Subjekt für sich als Ankerpunkte dienen können – es doch genau in der Beziehung zwischen beiden etwas gibt, das der Vernunft unmit-

2 In anderen Worten vielleicht, wie man Rauchwolken mit Luftschlössern so verdrahten könnte, dass sie Wind und Wetter verlässlich standhalten.

3 Otto Neurath bezog sich auch explizit auf Descartes und wies darauf hin, dass der Versuch, mit einer Tabula rasa, also bei Null anzufangen,

mit der Schwierigkeit konfrontiert sei, dass alles Wissen immer in Beziehungen zu bereits vorhandenem Wissen steht. Vgl. Otto Neurath: Die Verirrten des Cartesius und das Auxiliarmotiv. Zur Psychologie des Entschlusses. In: *Jahrbuch der Philosophischen Gesellschaft an der Universität zu Wien*, Leipzig (Barth) 1913, 43–60.

telbar zugänglich scheint, wenn es uns auch als Horizont wie die Karotte dem Esel vorweggenommen ist. *Was uns also vorschwebte* (zumindest laut Kant), war das, was auch Gegenstand der Mathematik ist: Raum und Zeit sind solche Bedingungen jeder Gewissheit, die jedoch trotzdem unmittelbar (der reinen Anschauung) zugänglich sind. Die Axiome der Mathematik sind in diesem Moment noch all die Aussagen, hinter die man nicht zurück kann, genau weil sie für jeden Einzelnen in einer gewissen Hinsicht offensichtlich sind.

In den 1930er Jahren, zur Zeit des Neurath'schen Schiffs, war diese unmittelbare Selbstverständlichkeit bereits aufgelöst.³ Was die Zahl ist, der Raum usw., war weder im Positivismus noch in der zeitgenössischen Mathematik evident – auch (oder gerade) wenn dabei von den Grundlagenfragen gesprochen wurde, stellten Axiome keine unzweifelhaften Grundmauern mehr dar. Und so ist die Metapher des Schiffs bereits etwas, das sich gegen die Vorstellung einer bereinigten Sprache absetzen soll, deren Gebrauch vollkommen von Fremdeinflüssen geschützt wäre.

Die axiomatische Methode steht gerne unter dem Verdacht der Zwanghaftigkeit; womöglich ist dieser Verdacht eigentlich eher ein Symptom des Zweifels an allem, was zu abstrakt ist, als dass man es sich anschaulich vor Augen führen könnte. Tatsächlich hat sich die Struktur verschoben: Um überhaupt zu arbeiten, muss die Wissenschaft (nicht anders als die Kunst) in der Mitte anfangen. Erst im Nachhinein und rückwirkend wird klar, welche Prämissen und Konsequenzen in den bewussten oder unbewussten Annahmen stecken. Was die ‚Mitte‘ ist, bleibt jedoch fraglich – Axiome jedenfalls sind, zumindest in der modernen Auffassung, weder unhintergehbare notwendige und selbstevidente Wahrheiten, noch sind sie einfach die freien Setzungen eines sich selbst transparenten Subjekts.

Das Axiom ist also das Luftschiff. Es verkörpert die Notwendigkeit, auch im blinden Fleck etwas als gegeben anzunehmen, selbst wenn dieses Etwas überhaupt nicht selbstverständlich sein sollte.

Raumschiff Erde

Das Motiv des Neurath'schen Schiffs, das keine Werft hat, in der man es von außen begutachten könnte, verbindet zwei widersprüchliche Motive: die Autonomie der Protagonisten auf der einen Seite und die Endlichkeit ihrer Welt auf der anderen. Diesem Modell gemäß sind wir frei, gerade *weil* wir auf uns selbst, also unsere Sprache, Technik, Kultur usw. zurückgeworfen sind. Oder anders gesagt, der blinde Fleck ist ein Spiegel, die Erkenntnis der Grenzen von Erkenntnis lediglich Selbsterkenntnis. Die systemtheoretische Idee, das System selbst mache den Unterschied zwischen sich und der Umwelt, fällt ebenso darunter wie die sozialkonstruktivistische Idee, dass Axiome schlicht Definitionen seien, die sich in der Wissenschaftsge-

sellschaft mehrheitlich durchgesetzt hätten. Was man also ursprünglich als marxistische Gesellschaftskritik verstehen muss, die den ideologischen Anteil gerade dort aufspürt, wo die Behauptung am stärksten ist, unpolitische, neutrale Aussagen zu garantieren, entwickelt selbst leicht Konsequenzen, denen gemäß das Wissen zu einer Ökonomie wird, innerhalb derer sich Wissen auf das Gleichgewicht gesellschaftlicher Kräfte reduzieren lässt. So attraktiv die Bescheidenheit der Improvisation mit begrenzten Mitteln also ist, so wenig hat sie Vorstellungen entgegengesetzten, die das Wissen als Produkt menschlicher Arbeit zu kommodifizieren versucht.

Ein vierzig Jahre nach Neuraths Schiff populär gewordenes Motiv führt in mancher Hinsicht dieses Denken fort: Das von Barbara Ward und Buckminster Fuller so getaufte *Raumsschiff Erde*⁴ kann Ende der 1960er Jahre durch die Apollo-Mission zum ersten Mal aus der Distanz beurteilt werden. Die verlorene blaue Murmel auf leerem Grund wird zum Ikon der ‚Globalisierung‘, einer Vorstellung von der Begrenztheit der Mittel und einer Entwicklung hin zu einer Situation, in der jeder Punkt der Welt gleichermaßen erreicht werden und jeder alles sehen kann. Darin ist gewissermaßen Realität geworden, was zuvor nur Hypothese war: Die Natur ist verletzlich und begrenzt, und sie ist integraler Teil einer kleinen Welt, in der jede Grenze zwischen menschlich und nichtmenschlich haltlos geworden ist. Mit der Endlichkeit der Ressourcen im Blick decken sich Natur und Kultur – ähnlich wie in Neuraths Konzeption – als Material für und Produkt von menschlicher Konstruktion. In ihrem Artikel *Das Planetarische* bringt Ulrike Bergermann allerdings eine diesem Weltmodell inhärente Doppeldeutigkeit zum Vorschein. Einerseits kann, Hannah Arendt folgend, der teleskopische Blick als Hindernis fungieren: „Um den Preis einer Entfremdung also werde Erkenntnis in der Moderne gewonnen, und mehr: Im Gemessenen begegne der Mensch letztlich nur sich selbst, da die gemessene Natur ja nur seinem Wahrnehmungsvermögen entsprechend zugeordnet worden sei.“⁵

Der auf ein mögliches Wissen gerichtete Blick und insbesondere dessen Techniken werden ununterscheidbar von einer Bewegung der Aneignung und Machtergreifung. Andererseits kann er, mit Virilio, das Menschliche endgültig verfehlen, in die Leere fallen.⁶ Die geheime Hoffnung, die mit diesem Bild verbunden ist, betrifft

4 Barbara Ward: *Spaceship Earth*, New York (Columbia University Press) 1966; Richard Buckminster Fuller: *Operating Manual For Spaceship Earth*, Carbondale (Southern Illinois University Press) 1969.

5 Ulrike Bergermann: *Das Planetarische*. Vom Denken und Abbilden des ganzen Globus. In: dies./Isabell Otto/Gabriele Schabacher (Hg.): *Das Planetarische. Kultur – Technik – Medien im postglobalen Zeitalter*, München (Fink) 2010, 17–42, hier 29.

6 Bergermann, *Das Planetarische*, 32 ff.

7 Dieses Motiv zeigt besonders klar in Bezug auf den Positivismus: Alain Badiou: *Wittgensteins Antiphiosophie*, Berlin (diaphanes) 2008.

8 Alexandre Koyré: *Von der geschlossenen Welt zum unendlichen Universum*, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2008 [1957].

9 Eduardo Rabossi: *Some Notes on Neurath's Ship and Quine's Sailors*. In: *Principia*, Bd. 7, Nr. 1–2, Santa Catarina (UFSC) 2003, 171–184.

den Haushalt dieses Planeten: Man hofft nämlich, dass, sobald der Mensch an seine eigenen Grenzen stößt, sich diese Grenzen als Orientierung und Heimat erweisen.

Offenbar hat diese Sicht einen Haken. Der ganze Reiz, etwas Neues zu entdecken, sich etwas Fremdem auszusetzen, der eigentümliche Schreck, plötzlich etwas zu verstehen, scheint hier immer schon in einem kommunikativen oder reflexiven ökologischen Feld aufgehoben. Auf seinen diplomatischen Reisen stößt das Münchenhauser-Subjekt immer nur auf sich selbst bzw. auf die menschliche Kultur, Sprache, Technik usw. Alles andere, alles außerhalb, ist höchstens eine diffuse strukturlose Masse, die womöglich auch monströs und brutal als Ereignis einbricht, die aber auch einen eigentümlichen festen, in der Negation begründeten Boden bildet.⁷ So erleichternd es also sein mag, jede Entdeckung als Erfindung zu verstehen – es geht dabei verloren, dass das Schweben der Erde nicht nur eine Metapher für eine gesellschaftliche Situation ist. Die einfache, aber doch irgendwie unheimliche Tatsache ist, *dass die Erde tatsächlich schwebt*. Dieses neutrale, orientierungslose Schweben, verbunden mit der Gravitation, die kein oben und unten kennt – und doch auf der Erdoberfläche Oben und Unten erzeugt –, gleicht einem Axiom. Es ist sowohl profan als auch abstrakt, und es kehrt die Verhältnisse um, indem es sich dem ‚Wir‘ einer Wissensökonomie entzieht.

Schon im frühneuzeitlichen „Übergang von der geschlossenen Welt zum unendlichen Universum“ besteht laut Alexandre Koyré das Problem darin, dass es in einer von Naturgesetzen durchzogenen Welt keinen Platz mehr für einen Schöpfer gibt, von dem aus er die Welt von außen eingerichtet haben kann.⁸ Der unendliche Raum relativiert die Frage nach der Fabrikation der Welt. Es geht nun nicht mehr darum, die Zeichen dieses Schöpfers in den Dingen zu lesen, sondern die Naturgesetze und Zusammenhänge trotz ihrer absoluten Grundlosigkeit und Unanschaulichkeit zu verstehen. Anstatt Kultur und Natur von vornherein in eins zu setzen, fordert das Schweben also dazu heraus, immer neu nach dem Unterschied zwischen dem zu suchen, was fabriziert, und dem, was entdeckt worden ist.

Unbedingte Universalität

In diesem Gedankengang habe ich versucht, ein – wie ich finde – typisches Motiv in der Vorstellung von Autonomie zu zeigen. Wir kippen dabei hin und her zwischen Ökonomien der Selbstreflexivität und der Übermacht eines nicht adressierbaren Horizonts. Innerhalb der Diskussionen im Wiener Kreis hatte sich Neurath mit dem Bild vom Schiff gegen die Vorstellung gewandt, dass es eine klare Trennung von theoretischen Ableitungen und praktischen Beobachtungen geben könne.⁹ Das *Raumschiff Erde* machte einen Bruch mit dem industriellen Optimismus plausibel, indem der Blick auf das Ganze die Endlichkeit von Ressourcen in

den Fokus nahm. Beide Bilder vermitteln eine Perspektive der Festigkeit über den Umweg der Bodenlosigkeit. Es ist die Frage, inwieweit man Autonomie heute noch so verstehen möchte, und ob die beiden Bilder von prekären Räumen heute noch so funktionieren, wie sie es in der zeitgenössischen Diskussion taten. Ich möchte daher zuletzt einen dritten, möglicherweise alternativen Begriff der Schweben in die Diskussion bringen, nämlich die *unbedingte Universität* – einen Entwurf von Wissen, der sich weder an eine übergreifende Sphäre des Angewandten und Anschaulichen noch an die Geschlossenheit der Ökonomie zurückbinden lässt.

In seinem Vortrag von 1998 beschrieb Derrida damit eine voraussetzungslose und autonome Institution, die als regulatives Ideal den Geisteswissenschaften vorschweben sollte: „Was diese Universität beansprucht, ja erfordert und prinzipiell genießen sollte, ist über die sogenannte akademische Freiheit hinaus eine unbedingte Freiheit der Frage und Äußerung, mehr noch: das Recht, öffentlich auszusprechen, was immer es im Interesse eines auf Wahrheit gerichteten Forschens, Wissens und Fragens zu sagen gilt.“¹⁰

Auch wenn, so Derrida, die Frage nach der Wahrheit eine endlose ist, ist es genau diese, die erst die Unbedingtheit der Universität zu stellen erlaubt. In den Auseinandersetzungen der letzten Jahre um die Hochschulautonomie hat sich zweifellos bestätigt, dass die Zwangsvorstellungen des Wettbewerbs die Abgründe überdecken, die eine forschende Arbeit überhaupt erst möglich machen. Davon sind die Geisteswissenschaften und die Künste vielleicht sogar weniger betroffen als die Human- und Naturwissenschaften. Die Auswirkungen des Versuchs, Vorstellungen der messbaren Effizienz und der vermittelbaren Transparenz von Institutionen praktisch durchzusetzen, führen, wie Marilyn Strathern gezeigt hat, in einen letztlich zerstörerischen, aber sich selbst erhaltenden Kreislauf einer ‚Tyrannei der Transparenz‘, der jedes für eine Forschung notwendige Grundvertrauen untergrabe.¹¹

Die Diplomatie des Wissens hat das Fremde als seinen intransparenten Kern. Verzichtet man auf einen Begriff der Wahrheit zugunsten der weit weniger angreifbaren gesellschaftlichen ‚Überzeugungskraft‘ von Aussagen, gibt es eigentlich keinen Grund, warum die Hochschulen mehr sein sollten als Marktplätze eines Wettbewerbs der Meinungen. Allerdings nähme eine solche Reduktion auf ein Spiel der Kräfte, mag man sie nüchtern oder zynisch nennen, jeder grundlegenden Forschung ihren eigentlichen Gegenstand: nämlich, dem Abstrakten, Unwahrscheinlichen, Fragwürdigen zur Wirkung zu verhelfen. Wesentlich bleibt: Die unbedingte

10 Jacques Derrida: *Die unbedingte Universität*, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2001, 9 f. (Herv. J. D.). Vgl. auch: *Unbedingte Universitäten* (Hg.): *Was ist Universität? Texte und Positionen zu einer Idee*, Zürich (diaphanes) 2010.

11 Marilyn Strathern: *The Tyranny of Transparency*. In: *British Educational Research Journal*, Bd. 26, Nr. 3, 2000, 309–321.

Universität kann weder einfach nur autonome Selbstsetzung sein noch eine Fortsetzung der Gesellschaft mit anderen Mitteln. Überall dort, wo künstlerische oder wissenschaftliche Forschung als Allgemeingut kultiviert wird, kann Autonomie nur eine unanschauliche Axiomatik des In-der-Schwebe-Haltens sein, die weder der Ökonomie des Wettbewerbs noch der Ökonomie der Selbstbespiegelung folgt.

Literaturverzeichnis

Badiou, Alain: *Wittgensteins Antiphilosophie*, Berlin (diaphanes) 2008.

Bergermann, Ulrike: Das Planetarische. Vom Denken und Abbilden des ganzen Globus. In: dies./Otto, Isabell/Schabacher, Gabriele (Hg.): *Das Planetarische. Kultur – Technik – Medien im postglobalen Zeitalter*, München (Fink) 2010, 17–42.

Cartwright, Nancy/Jordi, Cat: Neurath against Method. In: Giere, Ronald/Richardson, Alan W. (Hg.): *Origins of Logical Empiricism*. Minnesota Studies in the Philosophy of Science, Bd. 16, Minneapolis (University of Minnesota Press) 1996.

Derrida, Jacques: *Die unbedingte Universität*, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2001.

Fuller, Richard Buckminster: *Operating Manual For Spaceship Earth*, Carbondale (Southern Illinois University Press) 1969.

Koyré, Alexandre: *Von der geschlossenen Welt zum unendlichen Universum*, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2008 [1957].

Neurath, Otto: Die Verirrten des Cartesius und das Auxiliarmotiv. Zur Psychologie des Entschlusses. In: *Jahrbuch der Philosophischen Gesellschaft an der Universität zu Wien*, Leipzig (Barth) 1913, 43–60.

Rabossi, Eduardo: Some Notes on Neurath's Ship and Quine's Sailors. In: *Principia*, Bd. 7, Nr. 1–2, Santa Catarina (UFSC) 2003, 171–184.

Strathern, Marilyn: The Tyranny of Transparency. In: *British Educational Research Journal*, Bd. 26, Nr. 3, 2000, 309–321.

Unbedingte Universitäten (Hg.): *Was ist Universität? Texte und Positionen zu einer Idee*, Zürich (diaphanes) 2010.

Ward, Barbara: *Spaceship Earth*, New York (Columbia University Press) 1966.